

daß die Stimmung der seit Waterloo ruhenden Nationen sich nur allzubald kriegerisch erhitzte; das Auftauchen des Inselchens entfachte im Nu ihre Eroberungsgelüste. Ueberall rüstete man mit Feuereifer und wir, die wir von diesen Vorbereitungen wußten, beschlossen, dieses eine Mal Europa zu vorzukommen. An einem Tage im Januar flüsterte mir Metternich mit feinem Lächeln ins Ohr:

„Losgehen! Sie, als künftiger Gouverneur der Insel, stechen unverzüglich mit der kaiserlichen Flotte ins Meer und hissen unsere Fahne auf der Francisca! Aber daß Sie mir ja nicht das Militärorchester und die Volkshymne vergessen! ... Und um Himmels willen aufgepaßt! Daß Ihnen nicht wieder das Pech dazwischen kommt!“

Ich versicherte ihn mit beseelter Stimme meiner Dankbarkeit und gelobte alles mögliche:

„Es wird geschehen, Durchlaucht ... Sie dürfen sich darauf verlassen!“

Dann dachte ich an Gabriele und meine Enkel und bestieg das Admiralschiff des Kommandanten v. Wetter.

... Nun, dies läßt sich nicht leugnen, diesmal kamen wir tatsächlich ganz Europa zuvor! Und ich gestehe, daß ich mich als Prinz Eugen von Savoyen fühlte, als unsere stolzen Schiffe vor FRANCISCA hielten — unter uns gesagt, ein von vulkanischen Dämpfen umhülltes unfreundliches Inselchen, daran nur der schwefelgelbe und lavaschwarze Ton sympathisch berührten, als an die allerhöchsten Farben des kaiserlichen Hauses gemahnend. Wir legten an — ich steckte mit vor Stolz geschwellter Brust unsere Flagge heraus, aber nach der Hymne hielten weder das Orchester noch wir übrigen es länger in der schwitzbadähnlichen Temperatur der Insel aus. Wir kehrten an Bord zurück — und gewahrten die aus allen Gegenden der Windrose herbeisegelnden Schiffe der feindlichen Flottillen.

Der Abend war schon herabgesunken, bis sie die Insel erreichten, woselbst sie der Anblick der österreichischen Flagge empfing. Sie säumten nicht, uns zur Rede zu stellen, es erfolgte noch im Laufe der Nacht ein Notenwechsel, mit dem Ergebnis, daß sämtliche anwesenden Mächte sich im Stockfinstern den Krieg erklärten. Die Feindseligkeiten, die Seeschlacht, sollten am nächsten Morgen Schlag sechs Uhr ihren Anfang nehmen ... Mittlerweile strömten immer neue Schiffe herbei, ihre Zahl war auf Hunderte zu schätzen, die das Inselchen in dichten, lichtsprühenden Reihen umgaben. Allmächtiger, was würde daraus werden?! — grübelte ich — Tod und Verderben für Menschen und Völker! Das Ende Europas! ... Schließlich beschloß ich trotz allem mich zur Ruhe zu begeben. Als der Morgen zu grauen begann, wurde unser Schiff von einem leichten Sturm gerüttelt. Admiral Wetter stürzte in meine Kabine, riß mich aus dem Schlaf und schleppte mich auf das Verdeck hinauf. Ich rieb mir verwundert die Augen:

„Was gibt's? Wo sind wir hingekommen? Die Insel?!“

„Das ist's ja eben!“ wetterte der Admiral. „Es gibt keine Insel mehr! ... Sie ist unter das Meer hinabgesunken — sehen Sie, dort, nichts ist zu sehen, als Ihre Flagge, die über dem Wasser schwimmt ...!“

Ich stand vernichtet da: inmitten des Ringes feindlich aufgereihter Kriegsschiffe lag ein Stück glattes, glitzerndes Meer. Wir feindliches Volk starrten ein Weilchen verdutzt auf unsere beiderseitigen Schiffskanonen, dann brach allenthalben ein homerisches Gelächter los. „Gott sei Dank ... hoch der Friede!“ Damit begann eine Runde von Freudenmählern, jeden Tag wurde auf einem andern Schiff Sekt getrunken ...

Inmitten des allgemeinen Freudentaumels blieb ich der einzige, der die